

Gesammelte Werke, Bd. VI: Die Sage von Tanaquil [Johann Jakob Bachofen]

Autor(en): **Wolf, Erik**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **1 (1951)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu kurz. Wir vermissen den Polisbegriff; von der Verfassungsentwicklung der wichtigsten Stadtstaaten Athen und Sparta vernehmen wir nichts. Seltsamerweise fehlen bei den Griechen auch die Männer, die vorzuführen der Untertitel des Werkes verspricht. Auch die Verfassungsgeschichte des Mittelalters sollte eingehender gewürdigt werden (Feudalisierung, Aufbau der Territorien, Verhältnis zentraler und partikularer Gewalten).

Zu scharf — bei aller Dankbarkeit für die Bausteine, die sie ihm liefert — geht der «Universalhistoriker» Valentin mit der «Stoffhuberei» der Einzelforschung ins Gericht. Gerade wer sich eingehender mit der Geschichte eines Landes oder einer Epoche beschäftigt, dürfte nicht alles bejahen, was Valentin schreibt. Der schweizerische Leser dürfte erstaunt sein zu vernehmen, daß sein Land Stände (im Sinne der *états généraux*, des englischen Parlaments, der Land- und Reichsstände) gekannt hat. Wenn nicht eine stilistische Unebenheit vorliegt, verlegt der Verfasser den Bund von 1291 nach Brunnen.

Dennoch ist das Werk zu empfehlen als ein ernster Versuch, die großen Züge der Geschichte aufzuzeigen und, ohne einer einseitigen Richtung zu verfallen, ihre Ergebnisse in einer Synthese fruchtbar zu machen.

Solothurn

Hans Roth

JOHANN JAKOB BACHOFENS Gesammelte Werke, Bd. VI: *Die Sage von Tanaquil*. Mit den zugehörigen Beilagen und verwandten Stücken herausgegeben von EMANUEL KIENZLE. Verlag von Benno Schwabe & Co., Basel 1951. 498 S.

Den mustergültigen Ausgaben von Bachofens frühen Schriften und seinem «Mutterrecht» in den bisher erschienenen Bänden I—III der Gesamtausgabe, die mit gehaltvollen und feinsinnig abgewogenen Erläuterungen von A. Simonius, M. Burckhardt, M. Gelzer, P. von der Mühl und Karl Meuli vortrefflich ausgestattet sind, ist dieser neue Band in jeder Hinsicht gleich zu schätzen. Wie Emanuel Kienzle in seinem «Nachwort» die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des Buches an Hand des Briefwechsels von Bachofen mit Prof. Meyer-Ochsner in Zürich und anderen Quellen des handschriftlichen Nachlasses aufhellt, das konnte gar nicht besser gemacht werden. Der Leser wird hier in die quellen- und geistesgeschichtlichen Voraussetzungen für das Verständnis dieses schwierigen Werkes, das Schilderung entlegener mythographischer Daten und bisweilen gewagte philologisch-historische Hypothesen mit tiefsinniger geschichtsphilosophischer Betrachtung verbindet, sorgsam und sicher eingeführt. Es versetzt ihn in die Lage, Bachofens Auffassung vom Einfluß östlicher Mythologie auf das alte Italien und damit sein Verständnis des Problems «Orient und Okzident», im Zusammenhang mit der zeitgenössischen Wissenschaft, recht zu beurteilen.

Für den an Geschichte und Philosophie allgemein interessierten Leser ist zwar weniger Bachofens Untersuchung des Mythos von der Etruskerin

Tanaquil, die ihrem Gatten Tarquinius Priscus zur Königsherrschaft in Rom verhalf, von Bedeutung, als seine ausführliche «Vorrede und Einleitung» dazu. Denn hier sprach sich Bachofen über die *Prinzipien seiner metaphysischen Geschichtsdeutung* offen aus. Sie läßt sich in sieben nacheinander entwickelten Grundsätzen, die zugleich religiös-politische Bekenntnisse Bachofens sind, zusammenfassen. *Erstens*, sagt er, sei es kein «Paradoxon, sondern eine der größten Wahrheiten, daß die Entwicklung unseres Geschlechts nur im Kampfe der Gegensätze sich vollzieht» (29), im Kampf zwischen Orient und Okzident werde der «im Osten erliegende Orientalismus zu einem höheren Geschick im Westlande berufen» (31). *Zweitens* habe das Westland den (metaphysisch begründeten) Auftrag, «die Menschheit dauernd auf eine höhere Stufe des Daseins zu erheben» (33), dazu mußte es durch eine «Lehrzeit von ungewöhnlich langer Dauer und an Schicksalen außerordentlich reich» vorbereitet werden. *Drittens* sei es «die Kraft, die sittliche, die in der Geschichte alles entscheidet», darum gebe es auch zum «Untergang verurteilte» Völker und Weltalter (34f.), die «Beerbung des Orients durch den Okzident» beispielsweise sei «für immer entschieden» (36, vgl. 39). *Viertens* erklärt er, der «Gang der Geschichte ist stets auf große Fernen angelegt» (37). Deshalb müsse, *fünftens*, ein «allgemeines Geschichtsgesetz» (ihrer Entwicklung) gelten, das in der Stufenfolge durch sittlichen Fortschritt gekennzeichnete Zeitalter sichtbar werde. *Sechstens* behauptet Bachofen, daß dieser Fortschritt in der Wendung vom «Naturstandpunkt zum geschichtlichen» bestehe; dieser «große Kampf der Freiheit gegenüber der Naturnotwendigkeit» bilde «die geschichtliche Richtung des Christentums» (43). *Siebtens* endlich heißt es vom Geschichtlichen: «Alles ist Gericht, alles Befriedigung des Volksgewissens», die Geschichte sei «das höchste Erscheinungsgebiet des göttlichen Gedankens» (48f.).

Sinn der Geschichte ist also nicht die «Ermittlung der faktischen, sondern der geistigen Wahrheit» (50). Deshalb ist die pragmatische, «naturforschende» Methode für sie unzuständig: sie kann ja «keine *innere* Konstruktion der Geschichte» ermöglichen, auf die es gerade ankommt (53). Man sieht: Bachofen lehrte eine abendländisch-christlich-humanistische Metaphysik, die von den drei geistigen Ursprüngen unseres geschichtlichen Daseins, nämlich Jerusalem, Athen und Rom, den Vorrang dem römischen Wesen gibt, in dem sich die anderen vollendeten. Er verwarf den Rationalismus wie den Empirismus in der modernen Historik, weil er im Gang der Geschichte das Schreiten Gottes spürte, der in ihrem Urteil (nicht erst im Gericht über sie) seine Absichten zur Erscheinung bringe.

Bedeutungsvoller noch als die naheliegende Verknüpfung dieser Gedanken mit zeitgenössischen Ideen Hegels, Schellings, Savignys und Rankes oder auch der katholisch-konservativen, romantischen Staats- und Geschichtsauffassung, erscheint in unserer heutigen Situation ihr *prophetischer Gehalt*. Wie sein Mitbürger Jacob Burckhardt wollte Bachofen nicht nur den Gang vergangener Epochen in sinnvollem Zusammenhang deuten, son-

dern auch die darin gezeigten Zeichen der Zukunft andeuten. Er suchte mit seiner erzieherischen Art der Geschichtsforschung, wie Burckhardt, zur Bildung des Geistes im Sinn seiner Vorbereitung zu bewußter geschichtlicher Tat beizutragen. Dieser Sinn für die Realität des Geistes, besonders des religiösen Geistes in der Geschichte, konnte freilich in den Jahrzehnten nach Goethes und Hegels Tod bei uns nicht mehr gedeihen, woraus die geringe Beachtung von Bachofens Werk unter Zeitgenossen zum Teil sich erklärt.

In den Zwanzigerjahren unseres Jahrhunderts wurde er neu entdeckt. Mit echter Begeisterung, wenn auch nicht ohne Einseitigkeit und Übertreibungen, wurde in schwungvoller Sprache ein Bild des Mythologen und Neuromantikers, des Sehers verborgener Geschichtsgeheimnisse entworfen. Heute wird demgegenüber wohl mancher eher geneigt sein, den (so wenig wie bei Burckhardt mit einem flachen «Pessimismus» zu verwechselnden) *ethischen Realismus* Bachofens zu schätzen. Er wird dann seine Aufmerksamkeit dem Geschichts- und Sozialphilosophen, wie auch dem zu Unrecht halbvergessenen Rechtsdenker Bachofen zuwenden. Dazu kommt diese kritische Ausgabe eben recht. Die Herausgeber dürfen gewiß sein, daß jeder neue Band mit Spannung erwartet und nicht nur dankbar empfangen, sondern verarbeitet werden wird.

Freiburg i. Br.

Erik Wolf

ROGER GRAND, *L'agriculture au Moyen âge, de la fin de l'Empire romain au XVI^e siècle*, avec la collaboration de Raymond Delatouche. E. de Boccard, Paris 1950 (*L'Agriculture à travers les âges*, t. III). 740 p.

Tandis que, saisie par l'industrialisme, l'humanité se sent entraînée à un rythme qui la ravit ou qui l'effraie vers des destins impénétrables, le miroir que polissent ses historiens lui réfléchit sa propre image d'autrefois, telle que ne l'altéraient pas les siècles. C'est que, immémorialement et jusqu'à des temps tout proches, l'agriculture a été l'assise matérielle de la civilisation. La terre, source de toutes les activités de l'homme, l'enserrait de ses lois et le façonnait à son moule. Rien donc, semble-t-il, ne devrait nous être mieux connu que l'histoire générale des rapports de l'homme avec la terre. En réalité, la nécessité même de cette histoire n'est apparue qu'assez tard et il a fallu d'ailleurs, pour lui frayer la voie, non seulement la récente et indispensable contribution des recherches spéciales, limitées à certains problèmes particuliers ou étroitement localisées, mais aussi le souffle animateur des modernes sciences sociales. D'autant plus faut-il être reconnaissant à la mémoire d'Emile Savoy, le savant homme d'Etat fribourgeois, d'avoir jeté les bases d'une vaste synthèse: *l'Agriculture à travers les âges*. Il en avait écrit l'*Introduction* et il l'avait poussée, dans un autre volume, jusqu'à la fin de l'Empire romain d'Occident, lorsque la mort vint briser sa plume. Nul ne pouvait rendre un plus éclatant hommage à ses